

Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2001)

Artikel: Islamisches Leben am Fusse des Säntis
Autor: Brunner, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-882861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Islamisches Leben am Fusse des Säntis

Friedlich und ruhig liegt das nächtliche Toggenburg da. Plötzlich fahren hupende Autos durchs Dorf. Männer lehnen sich aus den Fahrzeugen und schreien ihre Freude in die Nacht. Doch für einmal sind es nicht die Italiener oder Spanier, die sich über einen fussballerischen Grosseerfolg freuen. Nein, nun sind die Türken an der Reihe. Vor wenigen Minuten hat Galatasary Istanbul den Uefa-Cup-Final im Penaltyschiessen gewonnen. Obwohl der Uefa-Cup nicht mehr das ist, was er einmal war, ist die Freude verständlich. Schliesslich hat sich bis zu diesem denkwürdigen Tag im Mai 2000 noch nie ein türkischer Fussballverein einen europäischen Titel gesichert.

Michael Brunner

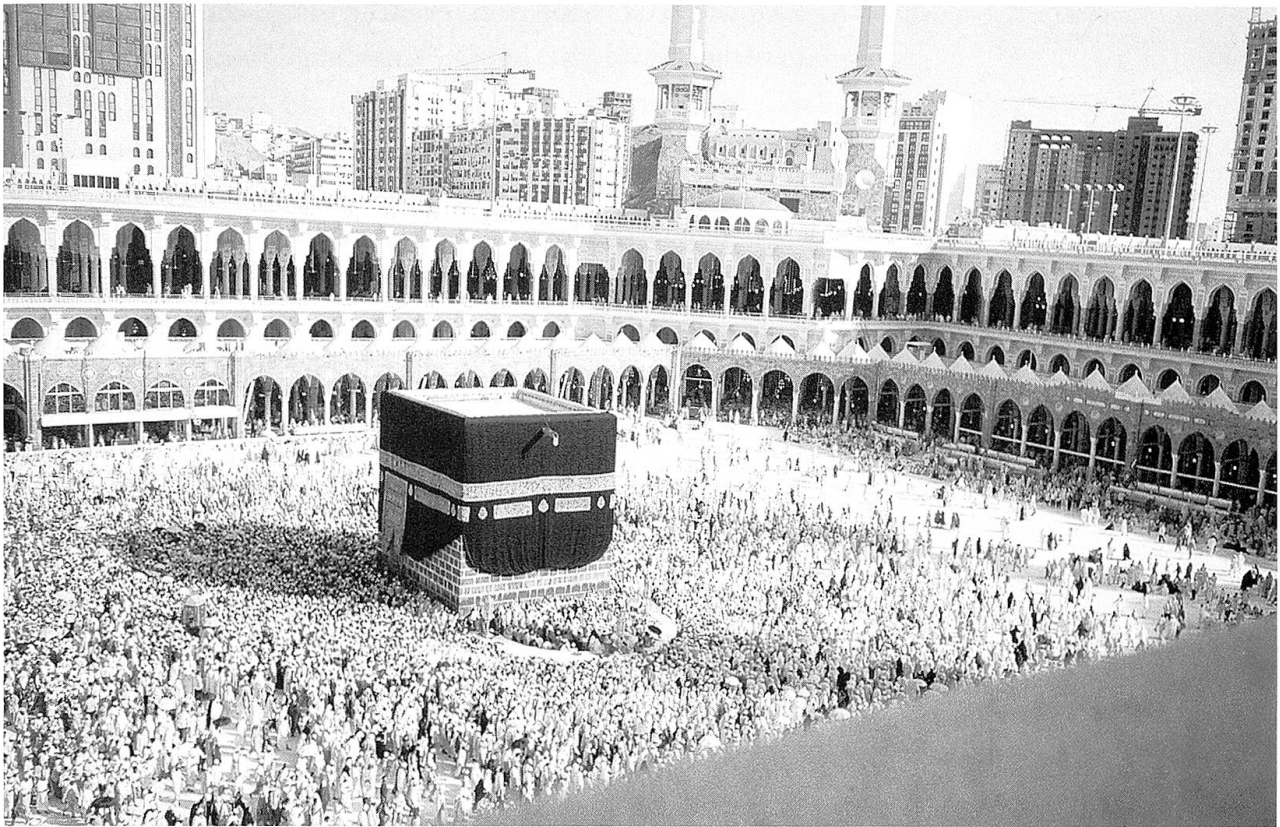
Eindrücklich wird an diesem Abend bewusst, dass es im Toggenburg eine grosse türkische Kolonie gibt. Viele der Türken sind hier aufgewachsen. Trotzdem gelten sie bei vielen als problematische Ausländer. Das hat wohl mehr mit ihrer Religion zu tun als mit ihrem tatsächlichen Verhalten. Das Wort «Islam» löst im Toggenburg wie in ganz Westeuropa noch immer negative Gefühle aus. Allein in Wattwil leben heute fast 400 Türken, das sind 4,5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die meisten von ihnen sind Moslems. Wie viele Moslems in Wattwil insgesamt wohnen, ist der offiziellen Statistik nicht zu entnehmen. Moslems fallen unter die Rubrik «Andere», ein Indiz für die wenig anerkannte Stellung des Islams. Nach Schätzungen dürften in Wattwil etwa 600 bis 700 Moslems leben, was rund 8 Prozent der Bevölkerung ausmacht. Neben der Hauptgruppe der Türken sind auch Araber oder Personen aus dem Balkan hier.

Türken sind nicht die einzigen Moslems

Zu diesen nichttürkischen Moslems in Wattwil gehören der Ägypter Yasser Mohamed und seine Frau. In ihrer Hochhauswohnung deutet zunächst wenig auf ihren Glauben hin. Angepasst an die Schweizer Kultur, bieten sie dem Gast zunächst Kaffee an. Doch auf Nachfrage erhält er einen Tee. Dies ist ein Erbe

der englischen Kolonisation in Ägypten, wie Yasser Mohamed erklärt. Doch etwas fällt sofort auf: Die Frau trägt ein Kopftuch und versteckt damit ihre blonden Haare. Die helle Hautfarbe aber ist zu erkennen und verwirrt immer wieder. Kein Wunder: Die Frau des Ägypters Yasser Mohamed heisst Ilona Gehrig und ist in Ebnat-Kappel aufgewachsen. Als sie in ihrem Leben nach etwas Neuem suchte, entdeckte sie den Islam. Die evangelische Frau begann im Koran, dem heiligen Buch des Islams, zu lesen. Als sie zum ersten Mal nach Ägypten in die Ferien fuhr, weckten die Einheimischen ihr Interesse weiter. Und so reiste sie, wieder als gewöhnliche Badetouristin, nochmals nach Ägypten. In Scharm el-Scheik lernte sie ihren Mann kennen, der als Kellner arbeitete. Er berichtete ihr weiter vom Islam, und als sie bereits zwei Jahre verheiratet waren, konvertierte sie. Sie legt Wert darauf, aus eigener Überzeugung zum Islam übergetreten zu sein und nicht etwa ihrem Mann zuliebe. Was bewegt eine Schweizerin dazu? «Früher konnte ich mir das auch nicht vorstellen», gibt Ilona Gehrig offen zu. «Doch dann stellte ich fest, dass diese Religion Halt gibt und für jede Lebenssituation eine Antwort bereit hält.» Zusammenhalt, Geborgenheit und der feste Glaube an Gott sind weitere Punkte, die sie erwähnt.

Inzwischen ist die kleine Tochter der beiden an den Stubentisch gekommen. Und schon ist die Diskussion beim Film respektive Buch «Nicht ohne meine Tochter» angelangt. Die wahre Geschichte erzählt davon, wie eine Amerikanerin zusammen mit ihrer Tochter aus dem Iran flieht, wo sie ihr Mann festhalten will. Ilona Gehrig und ihr Mann haben sich den Film schon mehrmals angeschaut. «Von einem schlechten Mann darf man doch nicht gleich auf eine ganze Religion schliessen», ärgert sich Yasser Mohamed. Und auch Ilona Gehrig ist überzeugt, dass die Rolle der Frau im Islam in Wirklichkeit nicht minderwertig ist. Sie erzählt, wie Mann und Frau in der Familie eben ihre Rolle hätten, wie der Mann für den Unterhalt zuständig sei, während die Frau ihren Lohn gar für sich behalten dürfe, wie beide Geschlechter Kleidervorschriften zu befolgen hätten. Und damit kommt das Gespräch auf das Thema Schleier. «Die Frau soll sich möglichst unauffällig und wenig körperbetont kleiden», erklärt Ilona Gehrig. Sie trägt das Kopftuch aus Überzeugung und nicht etwa auf Druck hin. Umgekehrt muss sich auch der Mann von den Knien bis zum Bauchnabel bedeckt halten. Kurze Hosen kommen also für einen islamischen Mann ebenso wenig in Frage wie ein Auftritt oben ohne. Weder Mann noch Frau dürfen sich alleine mit Vertretern des anderen Geschlechts treffen. All



diese Regeln sollen dazu beitragen, den Ehebruch zu verhindern. Im Gegensatz zum Katholizismus etwa ist im Islam eine Scheidung aber möglich, wenn auch nur als letzter, schlechtester Ausweg. Die Familie steht überhaupt im Zentrum. Yasser Mohamed betont, dass sie viel Zeit gemeinsam in der Familie verbringen, sich allenfalls mit Freunden zum Picknick treffen.

Strenge Regeln gelten auch beim Essen: Schweinefleisch ist ganz verboten, und während des Fastenmonats Ramadan wird von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nicht gegessen und getrunken. Der Konsum von Alkohol ist untersagt, das Rauchen gilt als kleines Übel. Doch wie lebt es sich praktisch im Toggenburg mit solchen Regeln? Nicht immer ganz einfach, wie die beiden zugeben. Ilona Gehrig darf bei der Arbeit auf der Gemeinde ihr Kopftuch nicht tragen. Das ärgert sie und ihren Mann. «Ich verstehe nicht, dass das Kopftuch solche Kontroversen auslöst», meint Yasser Mohamed. Schliesslich habe Maria auf den Bildern seiner christlichen Kollegen immer ein Kopftuch an. Und auch die Nonnen bedeckten sich ihren Kopf.

Ansonsten sind die beiden aber voll des Lobes für den Schweizer Rechtsstaat. «Eigentlich können wir hier unseren Glauben viel freier leben als in vielen islamischen Ländern», erklärt Ilona Gehrig. Und angenehmer, bequemer als in Ägypten sei das Leben sowieso, meint Yasser Mohamed. Aber ein gläubi-

Jeder Moslem sollte einmal in seinem Leben die heilige Stadt Mekka besuchen. Suat Safranli aus Bütschwil kam diesem Gebot nach und schoss dabei dieses Photo. Dabei musste er sehr vorsichtig sein, denn die saudischen Behörden haben das Fotografieren an dieser Stelle verboten.

ger Moslem zu bleiben in einer nicht-islamischen Welt, das fällt ihm nicht immer ganz leicht. Das richtige Fleisch zu kaufen, ist noch das kleinste Problem; dafür gibt es spezielle Metzgereien. Während der Arbeit kann er die fünf täglichen Gebete aber oft nicht so ausführen, wie das sein sollte. Er war auch schon im Hallenbad in Bütschwil oder in der Badi Wattwil. Das wäre ihm eigentlich verboten, da er selbst und die badenden Frauen sich dort zu sehr entkleiden.

Bei all seinen Regelverstössen fürchtet Yasser Mohamed, ein wirklich schlechter Moslem zu werden, wenn er noch lange in der Schweiz bleibt. Dies, obwohl der Islam bei Sachzwängen tolerant und pragmatisch ist. Zudem macht sich Yasser Mohamed Sorgen um seine Tochter, die im Moment noch nicht zur Schule geht. Daher wollen er und seine Frau nach Ägypten umziehen. «Doch diese Idee findet meine Mutter gar nicht gut», erklärt Ilona Gehrig. Einerseits habe auch sie den Film «Nicht ohne meine Tochter» gesehen und fürchtet sich daher, wenn die Tochter auswandert. Andererseits möchte sie diese ganz einfach in ihrer Nähe haben. Damit wird die Situation schwierig. «Der Islam gebietet, seine Eltern zu ehren, sie nicht einfach eines Tages ins Altersheim abzuschieben», erklärt Yasser Mohamed. Nur diese Achtung vor den Eltern führt dazu, dass die junge Familie noch hier ist. Ilona Gehrig versteht, dass ihre Mutter zunächst geschockt war, als sie konvertierte. «Neben der Angst um mich war sie wohl auch enttäuscht. Schliesslich hatte sie mich als Christin erzogen, und Religion ist ihr wichtig.» Yasser Mohamed erzählt, dass auch sein Vater zu Beginn gar nicht begeistert war, dass er eine Schweizerin heiraten wollte. Doch der Sohn setzte sich durch, denn der Islam sagt nichts davon, dass Heiraten arrangiert sein sollten. Das sei in vielen Ländern durch Kultur und Tradition, nicht durch die Religion gegeben, erklärt Yasser Mohamed.

Der Ägypter verkehrt in der Schweiz vor allem mit anderen Arabern. In Wattwil hat er drei, vier arabische Kollegen, einer davon ist ein libanesischer Christ. Ilona Gehrig ihrerseits hat nur noch wenige Kollegen von früher her. «Ich war damals in einer Umbruchphase», erklärt sie. Einige wenige Schweizer Kolleginnen sind ihr aber geblieben. Daneben verkehrt sie in islamischen Frauenkreisen. Im Islam ist die Gesellschaft sehr stark zwischen Männern und Frauen aufgeteilt. Um sich mit islamischen Frauen zu treffen, fährt sie schon mal nach St. Gallen oder Näfels. Zusammen mit Kolleginnen konnte sie bis vor kurzem das Hallenbad im Kapplerhof mieten. Dort schwammen die Frauen geschützt vor den Blicken von Männern.

Ilona Gehrig und ihr Mann Yasser Mohamed waren auch schon in der Moschee in Wattwil. Ilona Gehrig spricht aber von einer «türkischen» Moschee, ihr Mann bevorzuge arabische Gotteshäuser. Yasser Mohamed korrigiert sie: «Jedes Gotteshaus steht allen Moslems offen.» Er gibt aber zu, dass er oft in eine Moschee geht, in der Arabisch die Umgangssprache ist. Die Sprache für die Rituale ist immer das Arabische, ähnlich dem Latein im Katholizismus.

Die Toleranz und der Friede sind zentral

Doch wie hält es das Ehepaar mit der Politik? Oft ist das Misstrauen gegen Moslems auch dadurch begründet, dass in ihnen potenzielle Terroristen gesehen werden. «Gewaltanwendung zu Angriffszwecken ist im Islam nicht vorgesehen», sagt Yasser Mohamed. Er will mit seinen Nachbarn in Frieden leben und beteuert immer wieder, dass er bereits in Ägypten christliche Kollegen hatte. Die sogenannten Kopten stellen in Ägypten eine christliche Minderheit. Dieses Bekenntnis zur friedlichen Koexistenz steht nicht im Widerspruch dazu, dass für Yasser Mohamed ein Staat mit moslemischer Bevölkerungsmehrheit auf dem Koran fussen muss. Denn seine Toleranz hat nichts damit zu tun, dass er nicht absolut davon überzeugt wäre, dass der Islam die beste Religion ist. Dies begründet er damit, dass im Islam eins zu eins gilt, was im Koran steht. Gottes Wort gilt danach unverändert. «Im Christentum hingegen haben Menschen die Regeln immer wieder verändert.»

Demokratie und Islam sind für Yasser Mohamed keine Gegensätze. An der Entwicklung in Ländern wie Ägypten und dem Irak hat er wenig Freude. Saudi-Arabien halte zwar viele islamische Gesetze ein, aber die Saudis seien nicht solidarisch mit ihren ärmeren Glaubensgenossen. Der Islam verlange einen sozialen Ausgleich. Iran entwickelt sich für Yasser Mohamed in eine gute Richtung, zumindest soweit er dies aus der Distanz abschätzen kann. Paradoxerweise hört er seit seinem Aufenthalt in der Schweiz weit mehr von der Islamischen Republik Iran als zuvor.

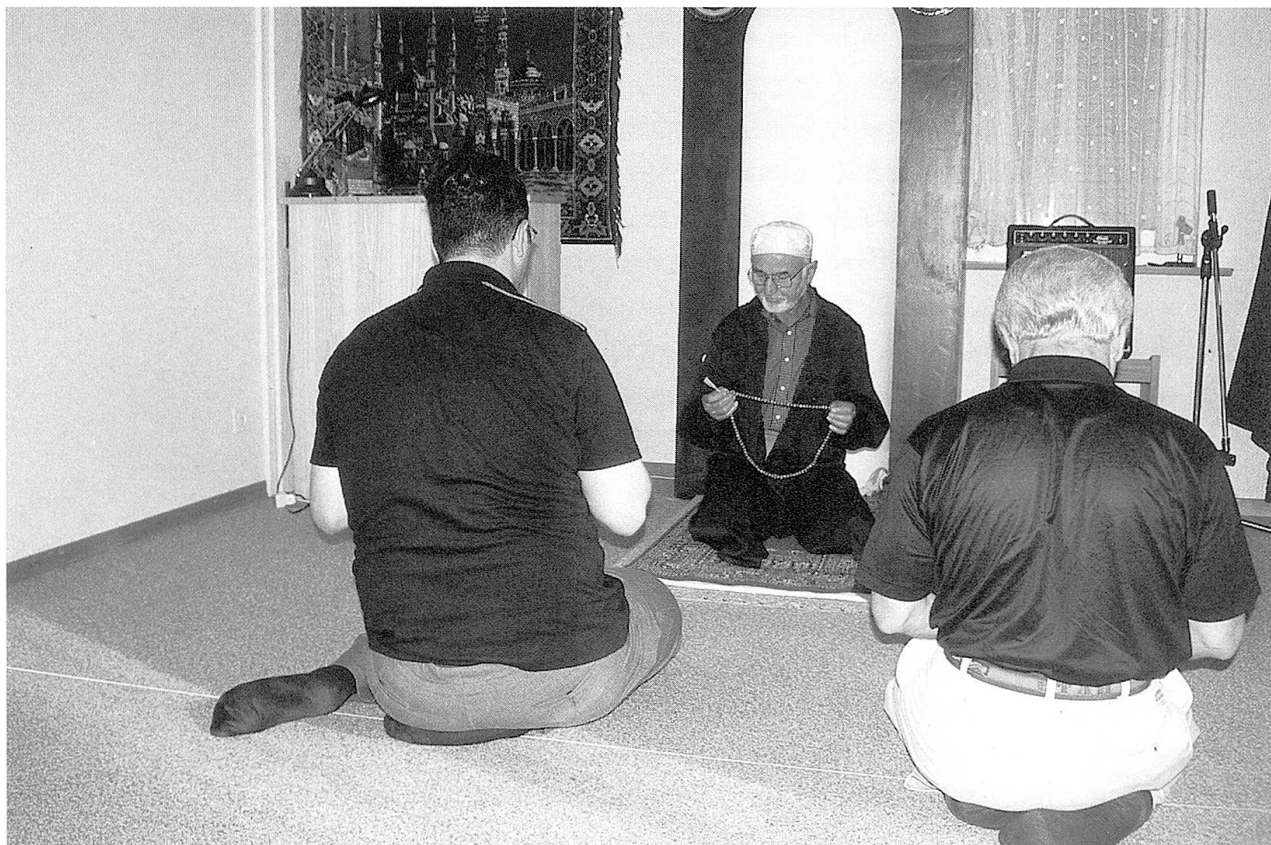
Doch woher kommt der schlechte Ruf, der dem Islam vorausseilt? «Vieles ist Propaganda aus den USA», ist Yasser Mohamed überzeugt. Und welche Wünsche hat das junge Ehepaar an die Schweiz und die Schweizer? Wodurch würde das Leben von Moslems vereinfacht? Manchmal, so Ilona Gehrig, werde sie wegen des Kopftuchs schon sehr kritisch angeschaut. Oft wird sie in einem Laden auf Hochdeutsch angesprochen. «Ich erkläre dann jeweils, dass ich Schweizerdeutsch spreche.» Doch mehr

Sorgen als solche alltäglichen Probleme macht den beiden, dass es ausser in Genf in der ganzen Schweiz keinen islamischen Friedhof gibt. Moslems dürfen zwar neben Andersgläubigen begraben sein, aber die islamischen Bestattungsvorschriften sind auf einem christlichen Friedhof praktisch nicht zu verwirklichen. Yasser Mohamed kann nicht verstehen, dass ihnen im Rechtsstaat Schweiz bei dieser Frage immer wieder Steine in den Weg gelegt werden. «Zudem, warum ist dies im Kanton Genf möglich und in allen andern nicht? Seine Frau erklärt ihm, dass in der Schweiz halt vieles kantonal geregelt ist.

Der Tee ist mittlerweile ausgetrunken. Yasser Momamed verspricht für nächste Woche Freunde einzuladen, die dann ebenfalls Auskunft geben wollen, wie sie als Moslems im Toggenburg leben.

Tatsächlich sitzt Yasser Mohamed eine Woche später nicht alleine in seiner Stube. Saad Ahmi (Allami), ein Iraker, leistet ihm Gesellschaft. Die beiden Männer rauchen und trinken Tee. Sie verstehen sich gut, und da ist durchaus auch wörtlich zu verstehen: Beide sprechen Arabisch, nur einen unterschiedlichen Dialekt. In religiösen Fragen scheinen sie sich meist einig zu sein. Dies ist nicht ganz selbstverständlich, immerhin ist Saad Ahmi Schiite. Yasser Mohamed hingegen gehört zur Sunna, der Haupt-

Die Moslems kennen ein Gebet, das dem Rosenkranzbeten der Katholiken sehr ähnlich ist. Dazu benutzen sie kleine Ketten.



gruppe des Islams. Manchmal gehen sie in die gleiche Moschee. Am liebsten aber besuchten Saad Ahmi Gottesdienste in Zürich. «Weil ich dort viele Kollegen habe.»

Nicht frauenfeindlich

Auch Saad Ahmi betont, dass er möglichst nach islamischen Vorschriften lebt, und fügt ebenfalls sofort hinzu, dass die Frau im Islam keine minderwertige Rolle hat: «Ich bin der König und meine Frau ist die Untertanin. Es gibt zwar tatsächlich Ehen, wo das leider so funktioniert, aber der Islam sieht dies nicht vor.» Weiter führt er an, dass die Frauen in vielen islamischen Ländern viel früher wählen konnten als in der Schweiz. Dass Frauen und Männer in islamischen Gesellschaften aber oft getrennt seien, bestreitet er nicht. «Das hat den Vorteil, dass die Männer über Männerthemen sprechen können, während Frauen eben Frauenthemen behandeln.» Das Einhalten der Regeln schränkt für Saad Ahmi das Leben nicht ein: «Im Grossen und Ganzen lebe ich genau so wie die Leute hier.»

Anders als Yasser Mohamed lebt Saad Ahmi nicht wegen seiner Frau in der Schweiz. Sie ist ebenfalls Irakerin. Sein Weg vom Zweistromland, wo er in Bagdad aufgewachsen ist, ins Toggenburg ist etwas komplizierter: 1981 verliess er den Irak. Das Innenarchitekturstudium war der eine Grund, der Iran-Irak-Krieg der andere. Er schrieb sich an der Universität von Skopje in Mazedonien ein. Erst später zog es ihn in die Schweiz, wo er seine Frau kennen lernte. Die beiden haben zwei kleine Kinder. Bis vor kurzem arbeitete Saad Ahmi im Migros-Restaurant in Wattwil. Zurzeit bildet er sich im Computerbereich weiter.

Auf die Frage, ob er denn in den Irak zurückkehren wolle, seufzt Saad Ahmi. Zurzeit ist das nicht möglich. «Ich habe an der Uni in Mazedonien unter den Exil-Irakern meine Meinung zum Regime in Bagdad zu deutlich gesagt. Solange sich die Verhältnisse nicht ändern, kann ich nicht zurück.» Daher stellt er sich auf einen längeren Aufenthalt in der Schweiz ein, will sich im Toggenburg integrieren. Das ist grundsätzlich kein Problem, da er für eine Koexistenz der Kulturen eintritt. Besonders achtet er Menschen, die eine klare Linie haben. «Ob jemand nun Christ, Moslem oder Kommunist ist, Hauptsache er vertritt eine Überzeugung und lebt danach.» Trotzdem gibt es im Leben hier auch Probleme. Oft fühlt er sich in Wattwil vom Umfeld misstrauisch beobachtet: «Manchmal scheint es uns Moslems, alle Augen seien kritisch auf uns gerichtet. Wir können dann tun, was wir wollen, es ist auf jeden Fall nicht recht.» Im Gespräch merkt man,

dass er sich zur Situation in der Schweiz Gedanken gemacht hat: «Ich spüre, dass viele Leute hier, vor allem ältere, Angst haben. Das betrifft nicht nur uns Moslems, sondern zum Beispiel auch Europa. Ich weiss aber nicht, wovor sich die Leute genau fürchten.» Den Einwand, die Geschichte zwischen Abendland und Islam sei durch die Angst vor den Osmanen nachhaltig geprägt, kontert Saad Ahmi: «Viele Osmanen waren nur auf dem Papier Moslems. Mit dem Islam hatten sie nichts am Hut.»

Es klopft an der Wohnungstür. Ilona Gehrig bittet Salom Muhamed (Salem Mohamed) herein. Der Zufall wollte es, dass Yasser Mohamed in dieser Woche den Algerier kennen lernte. Die beiden kamen beim Occasionsverkauf eines Autos in Kontakt. Salom Muhamed ist erst seit vier Monaten im Toggenburg. Seine Frau ist in Krummenau aufgewachsen. Salom Muhamed lebte während knapp zweier Jahre in Genf, wo er seine Frau kennen lernte.

Salom Muhamed setzt sich ebenfalls an den Stubentisch, begnügt sich zuerst aber mit Zuhören. Er versteht noch nicht so gut Deutsch, ist aber daran, es zu lernen. Wie viele Algerier spricht er dagegen sehr gut Französisch. Und so läuft die folgende Diskussion in drei Sprachen ab: Französisch, Deutsch und Arabisch, je nachdem, wer gerade mit wem spricht. Salom Muhamed hat sich im Toggenburg schon gut eingelebt. Er hat nicht das Gefühl, dass er hier als Ausländer mehr Probleme hätte als in Genf. Allerdings ist für ihn die ländliche Umgebung schon etwas Neues. Schliesslich ist er in Algerien in einer Provinzstadt von der Grösse Zürichs aufgewachsen. Kontakte hat er vor allem zu den Bekannten seiner Frau. Das Verhältnis zu den Eltern seiner Frau sei heute entspannter, am Anfang gab es Probleme. Auch Salom Muhamed hält die islamischen Regeln aus Überzeugung ein. Ob er je wieder nach Nordafrika zurückkehrt, weiss er nicht. Seine Schwiegereltern hätten gar keine Freude, wenn er ihre Tochter mit sich nach Algerien nehmen würde. «Dabei könnte ich ihr nie etwas Schlechtes tun, schliesslich liebe ich sie», beteuert er. An der Schweiz oder eigentlich allgemein stört ihn, dass Geld eine viel zu wichtige Rolle spielt.

Viele junge Türken interessieren sich nicht für Religion

Im Vergleich zu dieser doch recht fremd und orientalistisch anmutenden Welt von Yasser Mohamed und seinen Freunden geht es beim Türken Serkan Aslivar geradezu «urschweizerisch» zu. In seinem Zimmer sieht es so aus wie im Zimmer von 23-jährigen Schweizern eben auch. Sogar eine Europakarte liegt als Un-



terlage auf. Schliesslich ist der junge Mann in der Schweiz aufgewachsen. Serkan Aslivar wohnt noch bei seinen Eltern, da er am Technikum in Rapperswil Maschinenbauingenieur studiert. Übermorgen wird er für vier Wochen in die Türkei in die Sommerferien fahren.

Wer mit Serkan Aslivar spricht, glaubt ihm kaum, dass er sich für den Islam engagiert. Aber das tut er, und zwar stark, wie er versichert. «Ich bewältige einen Grossteil des administrativen Aufwandes des islamischen Kulturzentrums in Wattwil.» Doch woher rührt dieser Einsatz? «Meine Eltern haben mir den Islam eindrücklich vorgelebt. Ich werde ihn auch mal meinen Kindern weitergeben.» Damit ist indirekt bereits gesagt, dass es sich Serkan Aslivar nicht vorstellen kann, eine nichtmoslemische Frau zu heiraten. «Meine Eltern hätten daran auch gar keine Freude.» Das heisst aber nicht, dass Serkan Aslivar nicht mit Schweizern verkehrt, ganz ihm Gegenteil: «Ich schaue darauf, dass ich sowohl Schweizer als auch Türken und selbstverständlich auch andere Ausländer als Kollegen habe.» Viele seiner türkischen Kollegen nehmen es mit dem Islam nicht so genau wie Serkan Aslivar. Er findet das zwar Schade, kann es aber problemlos akzeptieren. Seine Beobachtung decken sich mit Erkenntnissen aus Deutschland, wo nur ein Fünftel der Türken religiös-politisch organisiert ist.

Bei vielen Gelegenheiten trinken Moslems Tee. Hier betrachten Serkan Aslivar (rechts) und Muzaffer Kayabasi (Mitte) die Pilgerphotos von Suat Safranli. Neben türkischem Gebäck steht auch ein gut schweizerisches Mineralwasser bereit.

Dafür haben sich die Türken als grosse Gruppe im Toggenburg auch gesellschaftlich, nicht nur religiös organisiert. Serkan Aslivar nimmt an diesem Leben aber wenig teil. Im türkischen Klub in Wattwil ist er nicht aktiv. «Dazu fehlt mir die Zeit.» Auch in der türkischen Beiz im Dorfzentrum von Ebnat-Kappel war er erst zwei, drei Male.

Was er genau machen würde, wenn er sich nun doch in eine nicht-islamische Schweizerin verlieben würde, weiss er nicht. «Ich bin bis heute noch nicht in die Situation gekommen. Ich glaube aber, dass solche Mischehen meistens Probleme mit sich bringen.»

Auch Serkan Aslivar gibt zu, dass es in der Schweiz kaum möglich ist, sich zu 100 Prozent an den Koran zu halten. In seiner Familie ist man zwar religiös, aber auch pragmatisch. Die Mutter trägt seit etwa zehn Jahren das Kopftuch wieder. Die beiden Töchter hingegen tragen kein Kopftuch und bewegen sich von ihren Eltern wenig überwacht. «Das ist eben auch eine Vertrauensfrage, und unsere Eltern vertrauen uns», erklärt Serkan Aslivar. Zur Kopftuchfrage betont er, dass Frauen nicht von aussen unter Druck gesetzt werden dürfen. «Das muss ein Herzensentscheid sein.»

Serkan Aslivar selber findet in seinem Leben immer einen Weg, um sich anzupassen und trotzdem den wichtigsten islamischen Pflichten nachzukommen: «Nach der Schule gehe ich mit, wenn alle gemeinsam ein Bier trinken. Ich nehme dann einfach ein Cola.» Seine Klassenkollegen respektieren solche Entscheide. Schweizer Kollegen stellen ihm oft Fragen zum Islam. Manchmal gibt es negative Reaktionen. Trotzdem lobt er vieles in der Schweiz. «Wir sind hier sehr frei. Wenn ich fünf Mal am Tag bete, kümmert das niemanden.» Selbstverständlich lässt sich nun im Gespräch das Thema türkischer Staat nicht mehr länger ausklammern. Er beklagt sich über die schlechte Menschenrechtssituation. Zudem ärgert ihn der Personenkult um Staatsgründer Atatürk: «Für Kollegen, die in der Türkei aufgewachsen sind, ist Atatürk wie ein Gott. Das hat mit dem dortigen Schulunterricht zu tun.» Allgemein sei das Bildungswesen in der Türkei qualitativ weit weniger gut als in der Schweiz. «Und damit beginnen alle Probleme.» Bei dieser kritischen Einstellung zum türkischen Staat ist es verständlich, dass Serkan Aslivar und seine Schwestern sich in der Schweiz einbürgern lassen wollen. In etwa einem Jahr werden die Wattwilerinnen und Wattwiler darüber zu befinden haben.

Eine Moschee mitten in Wattwil



Einen grossen Vorteil haben die bescheidenen Räumlichkeiten der Stiftung: Sie sind genau gegen Mekka ausgerichtet. Daher stehen die wichtigsten Bestandteile des Gebetsraums parallel zur Wand.

Endlich Wochenende. Der Freitagnachmittag neigt sich dem Ende zu. In Wattwil sitzen viele Berufsleute bereits beim wohlverdienten Feierabendbier in einer der Gartenbeizen. Der Sommer zeigt sich jetzt im August doch noch von seiner besten Seite.

Zumindest ein Teil der moslemischen Bewohner von Wattwil und Umgebung stürzt sich aber nicht direkt ins Vergnügen. Nein, sie kommen an die Rickenstrasse, um gemeinsam zu beten. Hier befindet sich ganz unauffällig im oberen Stockwerk der Garage Edy Kobelt das islamische Kulturzentrum. Schliesslich ist das Freitagsgebet das wichtigste religiöse Ereignis der Woche, vergleichbar mit dem Kirchgang am Sonntagmorgen für Christen.

Eigentlich hätte das Freitaggebet etwa um halb zwei Uhr stattfinden müssen. Doch weil zu dieser Zeit fast alle bei der Arbeit waren, wurde es auf vier Uhr verschoben. Das Gebet leitet heute Imam Muzaffer Kayabasi. Er ersetzt den ordentlichen Imam. Imam, also Vorbeter, kann im Islam jeder sein, der es sich zutraut. Er muss einfach die Regeln der Gebete sehr gut kennen. Nur zwölf Männer sind hier, da viele noch in den Ferien sind. Unterstützt wird der Imam beim ritualisierten Gebet durch den Muezzin. Diese Aufgabe kann jeder Moslem übernehmen. Verglichen mit einem reformierten Gottesdienst predigt der Imam nur in wenigen Phasen frei, der Hauptteil ist genau vorgegeben.

Nach dem Gebet bleiben die Männer meist noch etwas im Kulturzentrum. Dafür hat es neben dem Gebetsraum weitere Zimmer. Auch der Religionsunter-



Wer würde hinter dieser Fassade eine Moschee erwarten?

richt für die Kinder und die Gebete der Frauen werden in diesen Räumlichkeiten abgehalten. Das islamische Kulturzentrum Wattwil wurde als Stiftung organisiert. Präsident ist der Bütschwilener Zahnarzt Suat Safranli. Mit der heutigen Situation ist er recht zufrieden, auch wenn es Probleme gibt. «Viele unserer Mitglieder kehren in ihre Heimat zurück, die Mitgliederzahl sinkt dadurch. Zurzeit sind wir etwa hundert Personen.» Die Kosten, welche durch Spenden gedeckt werden, sind damit auf immer weniger Familien verteilt. Sie werden nach «Schweizerpraxis» durch Ehrenamtlichkeit und viel Einsatz tief gehalten. Trotzdem schränkt das fehlende Geld die Möglichkeiten ein. Ein Problem teilen die Wattwiler Moslems mit den Kirchen: Es beteiligen sich kaum junge Erwachsene am Gemeindeleben.

Manchmal gibt es laut Safranli auch in Wattwil Missverständnisse zwischen Moslems und Einheimischen. «Daher müssen wir uns gegenseitig besser kennen lernen.» Er will aber nicht klagen: «In vielen Fragen werden wir als Moslems dank der Glaubensfreiheit sehr gut behandelt.» Safranli betont, dass die Stiftung völlig unabhängig ist. Die Gemeinde der Wattwiler Moslems ist in religiösen Fragen nur Allah gegenüber verantwortlich.

Die Räumlichkeiten an der Rickenstrasse haben einen nicht zu unterschätzenden Vorteil: Der Gebetsraum ist zufällig genau Richtung Mekka ausgerichtet. An Orten, wo das nicht so ist, sitzen und stehen die Moslems quer im Raum, um in Richtung ihres wichtigsten Heiligtums beten zu können.

